

Querverlag



Katrin Janitz

# Das Blau ihrer Augen

*Roman*

© Querverlag GmbH, Berlin 2005

Lektorat: Melanie Kopp

Erste Auflage März 2005

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlag und grafische Realisierung von Sergio Vitale unter Verwendung einer Fotografie von getty images.

Druck und Weiterverarbeitung: Druckhaus Köthen

ISBN 3-89656-114-6

Printed in Germany

Bitte fordern Sie unser Gesamtverzeichnis an:

Querverlag GmbH, Akazienstraße 25, D-10823 Berlin

<http://www.querverlag.de>





*Winter. Draußen schneit es, schon seit Stunden. Ich sitze in der Wartehalle und halte mich an meinem halb leeren Kaffeebecher fest. Warte, noch immer, auf die Ankunft ihres Schiffes.*

*Robertas Stimme am Telefon, vor einigen Tagen. „Vierzehn Uhr“, hat sie gesagt. Meine Armbanduhr zeigt sechzehn Uhr dreißig, mittlerweile. Ich werde warten. Zu lange habe ich bereits um sie gekämpft. Seit dem Sommer unaufhörlich der bittersüße Geschmack auf den Lippen, ihr hellblauer Blick in meinen Gedanken, schlaflos.*

*Acht Monate ist sie mit dem Forschungsschiff im Norden unterwegs gewesen, acht Monate auf diesem verfluchten Schiff, dessen Namen ich im Schlaf sagen kann. Acht Monate warten auf Roberta. Verrückt. Und wunderschön.*



# 9

Ich erwache durch die Sonnenstrahlen, die sich ihren Weg durch das Wohnwagenfenster bahnen. Für einen Moment betrachte ich die fremde Umgebung und mache die Augen rasch wieder zu, lausche den Atemzügen neben mir. Meine Haut riecht nach ihr, konserviert ihren herben Duft. Ihre Stimme gestern Nacht, spät, als wir tropfnass wieder vor ihrer Tür standen: „Du gehst heute nicht mehr nach Haus“, lange bevor ich sagen konnte „Schick mich nicht weg, nicht heute!“

Roberta schläft. Zeit für mich, sie in Ruhe zu betrachten.

Sie sieht jünger aus, zarter und verletzlicher, nicht mehr wie neunzehn. Ihre klare, helle Haut bildet einen scharfen Kontrast zu ihrem schwarzen Haar. Ich versuche sie mir in meinem Alltagsleben vorzustellen, doch es gelingt mir nicht. Sie gehört nicht dorthin. Sie gehört zu diesem Ort, zu diesem Sommer, und ich habe Angst vor dem letzten Tag dieser Ferien.

Die Decke ist von ihrem Körper gerutscht, und ich streichle ihre nackten Schultern, ihre sehnigen Arme mit meinem Blick. Sie ist gebräunt von der Sonne, an ihrer linken Hand steckt ein schmaler Silberring, der einzige Schmuck, den sie trägt. Die einzige Frau, die ich jemals nackt gesehen

habe, ist meine Mutter, und selbst das ist schon lange her, denn in den letzten Jahren hat sie begonnen, sich im Bad einzuschließen, so als müsste sie sich schämen, weil ihr Körper langsam älter wird. Roberta ist wunderschön, auch wenn ihr magerer Körper nicht perfekt ist. Unverwechselbar, die kleine Narbe am Kinn, deren Herkunft sie mir nicht verraten will.

Endlich schlägt sie die Augen auf und streichelt meine Wange, vorsichtig, als könnte sie dem Morgen noch nicht ganz trauen.

„Hallo du.“

„Hast du immer noch Angst?“ flüstere ich.

„Nein, seit gestern nicht mehr.“

Ich nicke und vergrabe mein Gesicht an ihrem Hals, schließe das Sonnenlicht aus, das helle Streifen auf ihren Körper malt, konzentriere mich auf ihre Haut, die Muskeln darunter, die sich bewegen, als sie die Arme um mich legt, versuche, mir das Gefühl an meiner Wange einzuprägen für den Zeitpunkt, an dem wir uns wieder werden trennen müssen. Doch jetzt noch nicht.

Noch gehört der Tag uns.

Thorben sitzt in der Sonne und schnitzt, als ich den Wohnwagen verlasse.

„Hallo, Laura.“

Milde Überraschung auf seinem Gesicht, die in ein Lächeln übergeht, ohne dass seine Hände innehalten.

Langsam schlendere ich zu ihm hinüber und begutachte die Holzfigur, die er in den Händen hält.

„Was wird das, wenn es fertig ist?“

„Eine Marionette.“

Er blinzelt gegen das helle Licht und zwinkert, und noch immer lächelt er.

„Eigentlich arbeite ich im Museum in der Stadt. Aber irgendwann will ich mit meinem eigenen Puppentheater

durchs Land ziehen. Davon träume ich, seitdem ich acht Jahre alt bin.“

Er fährt mit einer Hand durch die Luft, als würde er ein Schild malen:

„*Thorbens Puppenkiste*. Oder so ähnlich.“

Jetzt grinst er, und ich spüre eine warme Welle der Zuneigung für den jungen Mann, den ich kaum kenne.

„Wo ist das Museum?“

„Direkt am Marktplatz, du hast es bestimmt schon gesehen: das alte Haus mit dem Strohdach. Komm doch mal vorbei, wenn du in der Stadt bist!“

„Ja, ganz bestimmt.“

Ich weiß, ich werde es wahr machen.

Nick sitzt in der Küche und trinkt Kaffee, allein, als ich zurückkehre. Ich setze mich stumm zu ihr.

„Es ist vorbei mit dir und Kay, oder?“

„Ja, das ist es.“

Sie nickt und pustet vorsichtig in ihren Becher. Dampf steigt auf.

„Hast du jemand anderen kennen gelernt?“

*Ja.*

„Es gibt keinen anderen Typen, wenn du das meinst.“

Feige, ich bin feige und hasse mich dafür. Warum kann ich ihr nicht sagen, was mit mir los ist?

Nick schaut weg, aus dem Fenster. Sie spürt genau, dass etwas nicht stimmt, doch sie hakt nicht nach.

„Gabriel fährt heute Nachmittag mit mir in die Stadt, nach Rättvik. Dort gibt es einen Frauenarzt.“

„Soll ich mitkommen?“

„Nein, das brauchst du nicht.“

Etwas steht seit der vergangenen Nacht zwischen uns, und wir spüren es beide. Unsere alte Kinderfreundschaft kommt mit dem Tempo unseres jetzigen Lebens nicht mehr mit, zu vieles verändert sich, und ich habe das Ge-

fühl, als würden wir in verschiedene Richtungen gehen. Ich bin traurig darüber, doch ich bringe es nicht fertig, sie zu umarmen und ihr zu sagen, dass alles gut werden wird, so wie früher.

„Könnt ihr mich trotzdem mit in die Stadt nehmen? Ich will ins Museum gehen.“

Langsam wird sie misstrauisch.

„Stimmt was mit dir nicht? Seit wann interessierst du dich für Museen?“

„Schon immer“, lüge ich, „außerdem habe ich in meinem Reiseführer gelesen, dass es ziemlich berühmt ist.“

Sie nickt müde und hat ihre Frage schon vergessen, als ich aufstehe und meinen Rucksack hole.

An der Kasse des niedrigen Strohdachhauses sitzt eine gelangweilt aussehende Frau mit Nickelbrille, die mich mit hochgezogenen Augenbrauen ansieht, als wollte ich in ihr Allerheiligstes eindringen. Dabei sollte sie froh sein: Außer mir sind nur noch zwei Besucher da, ein altes amerikanisches Ehepaar, das einheitlich in hellgrau und beige gekleidet langsam von Vitrine zu Vitrine wandert.

Im Erdgeschoss befinden sich hinter Glas ausgestopfte Tiere, ein lebensgroßer Elch und ein Rentier sehen mich an. Schaudernd wende ich mich ab und gehe die Treppe hinauf, die unter meinem Gewicht leicht knarrt. Im oberen Stockwerk befindet sich ein ausgebauter Dachboden mit einer Ausstellung über das Leben in Schweden vor langer Zeit. Ich bin gerade dabei, mich in bunte Trachten zu versenken, als eine Stimme fröhlich aus einer Ecke kommt:

„Laura! Wahnsinn, dass du tatsächlich gekommen bist!“

Thorben sitzt auf einem Stuhl neben dem einzigen Fenster, einen Zeichenblock auf den Knien. Langsam schlendere ich näher.

„Interessierst du dich für Geschichte?“

Derselbe singende Akzent wie bei Roberta, dieselben Augen.

„Nein, eigentlich nicht.“

Wir müssen beide gleichzeitig lachen.

„Was machst du so, zu Hause in Deutschland?“

„Ich will Musik studieren. Saxophon.“

Thorben nickt.

„Das ist gut. Ich bin auch nur hier, um Geld zu verdienen. Ich habe so eine Menge Zeit, um meine Gedanken schweifen zu lassen. Wenn nicht gerade eine Horde Touristen einfällt, natürlich!“ fügt er augenzwinkernd hinzu und deutet auf die beiden Amerikaner, die mir mittlerweile in den ersten Stock gefolgt sind.

„Was zeichnest du da?“ frage ich neugierig, und er schiebt freimütig seinen Block zu mir herüber. Staub tanzt im Licht, vor mir Unmengen von Skizzen. Sie alle zeigen Gesichter, Körper, Puppen, keine herkömmlichen, sondern Fabelwesen in bunten Farben, Fantasiegestalten.

„Sollen das alles deine Marionetten werden?“

Er nickt, und für einen Moment sind wir uns sehr nah, weil ich seine Träume kenne.

„Ich brauche deine Hilfe, Thorben. Kannst du mir sagen, wovon sie träumt?“

Es wird still, nur das Knarren der Treppe verrät, dass die Amerikaner uns allein gelassen haben. Er mustert mich, als sähe er mich zum ersten Mal.

„Warum fragst du Roberta nicht, wenn sie dir so wichtig ist, Laura?“

Ich blicke zu Boden.

„Ich habe Angst davor, dass sie mir keine Antwort geben wird.“

Er nickt langsam.

„Du hast sie gern“, sagt er.

Keine Frage, sondern eine Feststellung.

„Sehr sogar.“

„Dann wünsche ich dir Glück“, murmelt er, und an seinen Augen erkenne ich, dass er es ehrlich meint. Dennoch wird er mir nicht weiterhelfen.

Er beugt sich wieder über das Papier, seine dunklen, langen Locken fallen ihm ins Gesicht.

„Wie geht es eigentlich Solveig?“

Überrascht sieht er mich an, so als hätte er nicht damit gerechnet, dass ich mich auch daran erinnere.

„Gut, danke.“

„Grüß sie von mir, wenn du sie siehst, ja?“

„Ja. Ja, das mache ich. Ich besuche sie nachher, sie wohnt nur ein paar Straßen von hier.“

Ich hebe die Hand und lasse sie wieder sinken, und dann laufe ich die Treppe hinunter und hinaus, vorbei an der Kartenverkäuferin in dem geblühten Sweatshirt, die diesmal lächelt und mir ein „Bye“ hinterherruft. Ob sie froh ist, dass sie wieder ihre Ruhe hat?

Das Licht auf der Straße ist zu hell nach den dämmrigen Räumen. Ich setze mich auf die Treppenstufen und warte, denke an Thorben, allein in dem großen Raum.

Von Nick ist nach einigen Minuten immer noch keine Spur zu sehen, also beschließe ich, die Stadt in Augenschein zu nehmen. Eine weiße Kirche mit dazugehörigem Friedhof auf einer Halbinsel mitten im Siljansee, Läden mit Souvenirs in den Auslagen für die zahlreichen Touristen. Ich gehe schnell, die Hände in den Taschen meiner Jeans vergraben. Erst bei dem Kino bleibe ich stehen. Kino kommt bei mir gleich nach Musik, ein absoluter Gänsehautfaktor, sich im Dunkeln davonzuträumen, mit Nicks Videoabenden auf dem Sofa überhaupt nicht zu vergleichen!

In der Zeit mit Kay war ich meistens froh, wenn wir am Freitagabend die Bettgeschichte abgehakt hatten, denn danach bestand noch die Chance, dass wir gemeinsam ins Kino

führen, und ich begann, den Abend zu genießen. Klingt hart, ich weiß, aber so war es nun mal. Kay war nicht gerade für das Kribbeln im Bauch gut. Meine Schuld, dass ich trotzdem so lange mit ihm zusammen war. Noch immer zusammen bin, strenggenommen. Den Gedanken verschiebe ich sofort auf später. Lieber träume ich von blauen Augen. während ich durch die Straßen schlendere.

Gabriels klapprige Ente steht vor dem Haus des Frauenarztes auf dem Bürgersteig, so dass die Touristen mit ihren Eistöten stehen bleiben und schimpfen. Ich halte das Gesicht in den Wind und bin einfach nur da, Laura im Hier und Jetzt.

Nick unterhält sich mit Gabriel, während sie die Treppen herunterkommen, ich höre ihre Stimme in meinem Nacken, lange bevor ich mich umdrehe und ihr Gesicht sehe. Angst vor der Endgültigkeit.

„He, Laura“, sagt sie leise, „ich bin nicht schwanger.“

Ich starre sie an.

„Was? Aber du hast doch gesagt ...“

„Ich weiß.“

„Was ist mit dem Baby?“

„Es hat nie eins gegeben.“

Trauer in ihrem Blick. Ich nehme sie in die Arme und begreife: Sie hat es gewollt, das Baby, und jetzt ist es ihr genommen worden durch ein paar banale Worte.

„Es tut mir so Leid, Nick“, flüstere ich in ihr Ohr, damit Gabriel es nicht hört. Er steht hinter ihr und grinst erleichtert.

„Tja, falscher Alarm!“

So wie er es sagt, verspüre ich zum zweiten Mal in kurzer Zeit den Wunsch, jemandem ins Gesicht zu schlagen.

Schweigend gehen wir zum Auto, schweigend fahren wir nach Hause, wo Kay in der Tür steht und wartet. Gabriel läuft zu ihm, ohne sich nach Nick umzudrehen, schlägt ihm auf die Schulter und sagt etwas, das ich gar nicht verstehen

will. Kay umarmt ihn, und dann verschwinden die beiden im Haus. Nick und ich bleiben zurück unter dem grauen, tief hängenden Himmel.

„Lass uns spazieren gehen.“

Dieselben Wiesen, über die ich schon gelaufen bin, allein, an Roberta denkend, derselbe Pfad am Ufer entlang, ohne freudige Erwartung diesmal. Nick lässt den Kopf hängen und kickt Steine aus dem Weg. Nach einer Weile seufzt sie.

„Ich werde mit ihm Schluss machen, sobald wir wieder zu Hause sind.“

Ihre Schultern schützend hochgezogen. Wieder nehme ich sie in den Arm, und diesmal kommen sie endlich, ihre Tränen, und hören gar nicht mehr auf. Und ich schäme mich, dass ich ihre Sehnsucht nach Geborgenheit nie gesehen habe. Ich habe mich irreleiten lassen von ihrer lauten Art, den bunten Farben. Ein geschicktes Täuschungsmanöver, selbst für mich.

Am Abend liegen wir gemeinsam auf ihrem Bett. Nick hat eine Flasche Sekt aufgemacht, aber uns ist beiden nicht nach Feiern. Stattdessen reden wir, endlos, wie früher. Erst jetzt fällt mir auf, wie selten solche Augenblicke geworden sind. Zuerst haben uns die Jungs näher zusammen gebracht, doch dann, als die erste Verliebtheit zwischen mir und Kay vorbei war und Nick fortfuhr, von Gabriel zu schwärmen, sind wir uns fremd geworden.

Das Wissen der letzten Tage schweißt uns noch einmal zusammen. Für wie lange? Ich will es nicht wissen. Das Einzige, was zählt, ist jetzt dieser Augenblick, Nicks warmer Körper neben meinem, ihr Lachen, das bitter klingt. Noch einmal die Zweisamkeit genießen. Ich ahne bereits, dass es das letzte Mal ist.

„Dieser Idiot!“ sagt sie aus tiefstem Herzen, dann seufzt sie und legt ihren Kopf auf meinen Arm, sieht mich an. „Er hat mich nie wirklich gewollt, weißt du das? Sonst hätte er nicht so reagiert.“

Ich lasse mich fallen in das Braun ihrer Augen.

„Ganz ehrlich, Nick – ich weiß es nicht. Vielleicht denkt er auch einfach nur, dass es der falsche Zeitpunkt gewesen wäre?“

Lüge. Ich habe seinen Blick gesehen, als er die Praxis verließ. Für ihn wird niemals der richtige Zeitpunkt sein.

Nick klammert sich einen Augenblick an meine Worte, dann schüttelt sie entschieden den Kopf.

„Weißt du was?“ sage ich und lache, obwohl mir nicht danach zumute ist, „er ist ein Idiot, du hast Recht. Und ein feiger noch dazu.“

Ich drücke sie an mich, und sie vergräbt ihren Kopf an meiner Brust. Wieder und wieder lasse ich die blauen Strahlen durch meine Finger gleiten, doch ich schweige. Obwohl ich mich dafür hasse, kein Wort über Roberta für sie, ich bleibe stumm.

